Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 57 (1912)

Heft: 24

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr.20 [i.e.24] der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ Juni 1912, Nr. 6

Autor: M.W. / Merki, G. / G.A.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Praxis der Volksschule.
Beilage zu No. 20 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.
1912. Juni № 6.

Selbstregierung.

In dem Jahresbericht der Knabensekundarschule *Bern* macht Hr. Dr. Badertscher auf den erzieherischen Wert der Selbsterziehung aufmerksam. Und Herr *E. Schweingruber* gibt auf S. 55—88 eine mit Schülerarbeiten und Äusserungen von Eltern reich dokumentierte Darstellung der Selbstregierung, wie sie die Schule durchführt. Manches wird den Lehrer an die Tagebücher erinnern, die Hr. C. Burckhardt in Basel unter dem Titel Klassengemeinschaften an dieser Stelle veröffentlicht hat. Da das Tatbeispiel mehr sagt, als theoretische Begründung, so lassen wir hier einige Abschnitte aus dem Bericht des Hrn. Schweingruber folgen. Er schreibt:

Nach unserm letzten Schulkonzerte (Febr. 1912) hiess es allgemein, das sei jetzt noch das schönste gewesen. Auch ich war natürlich zufrieden mit meinen jungen Künstlern. Aber mehr noch, als dass sie richtig und fröhlich sangen und hübsch musizierten, freute mich, dass sie sich so flott und brav aufführten. Und doch waren da bei 500 junge wilde Buben beisammen — und absichtlich war kein Lehrer als Aufseher herbeschickt worden. *Selber* haben sie sich in Ordnung gehalten, aus eigener Kraft haben die Knaben, wie schon vorher in den Proben, für eine stramme, wohltuende Disziplin gesorgt. *Selbstregierung* heisst das Zauberwort, das alle in seinen Bann gezogen, das uns die grosse Arbeit erleichterte und ein freundliches, erspriessliches Zusammenarbeiten ermöglichte und förderte.

Ich fühle mich verpflichtet, hier kurz über die Selbstregierung zu berichten und Aufschluss zu geben über die Veranlassung zu ihrer Einführung, über ihr Wesen und ihre Wirkung.

Da muss ich bei unserm *Schülerorchester* beginnen: Bis vor einem Jahr wurde dieses von mir allein geleitet, d. h. also sowohl nach seiner musikalischen als organisatorischen Seite. Nun verfiel ich auf den Gedanken der Arbeitsteilung in der Weise, dass ich die zweite Hälfte der Leitung den Händen der Schüler übergab. Ich erklärte den Musikanten in der ersten Übung des verflossenen Schuljahres, dass ich das Orchester zu einer selbständigen, sich selbst regierenden musikalischen Vereinigung umgestalten wolle. Dies leuchtete den Burschen ein, und sofort wählten sie aus ihrer Mitte einen Vorstand (Präsident, Vizepräsident, Kassier, zwei Sekretäre, zwei Bibliothekare und zwei Beisitzer). Der Präsident übernahm in der folgenden Übung die Verhandlungen, indem er den Mitgliedern eine flotte Rede hielt. Darin setzte er ihnen die Ziele unseres Orchesters auseinander und munterte jeden auf, sein Möglichstes zu tun. Dann wurde zu der Beratung von Leitsätzen (Statuten, Gesetz) geschritten. Das Ergebnis war die Aufstellung einer strammen Vereinsordnung, worin jedem Mitglied und besonders auch jedem Vorstandsmitglied seine Pflichten vorgeschrieben waren.

Der I. Sekretär kaufte ein Protokollbuch, worin er von jeder Übung einiges notierte. Besondere Darstellung erfuhren die geschäftlichen Verhandlungen. Der II. Sekretär übernahm den Schriftverkehr, die Führung einer genauen Mitgliederliste und die Überwachung der Abwesenheiten. Sämtliche Vorstandsmitglieder wachten über strenge Ordnung in den Übungen, über pünktlichen Beginn, besorgten das Stimmen der Instrumente vor der Übung etc. Auf meine Anregung hin führte das Orchester die Schutzaufsicht oder das *Patronat* ein, indem jedem noch wenig vorgeschrittenen Spieler ein guter Spieler beigegeben wurde, der mit ihm neben den Orchesterproben die Stücke durchübte. Diese Organisation hat nur gute Früchte gezeitigt. Das freundschaftliche Verhältnis wurde besser, die Leistungen ebenfalls und die lebhafte Teilnahme und die Freude an unserm Orchester grösser. Wie ernst es die Schüler mit ihrer Pflicht nahmen, bewiesen die Verhandlungen, die Mahnungen von seiten des Präsidenten, die Protokolle und der Schriftverkehr.

Der Gedanke, diese Organisation auch *auf meine Singklassen* zu übertragen, lag nahe. Es fragte sich nur, ob die Knaben dazu reif seien. Ich begann daher mit vorbereitenden Willensübungen zur *Selbstbeherrschung* in der Weise, dass ich sie aufforderte, in Zukunft nicht mehr nach den Fenstern zu sehen, wenn jemand vorüberging (das Singzimmer liegt im Erdgeschoss), nicht nach der Türe zu schauen, wenn jemand klopfte oder hereinkam, nicht in Gesicht oder Nase zu kratzen trotz Juckens, nicht mit den Füssen zu baumeln oder zu scharren etc. etc. In verhältnismässg kurzer Zeit gelangen diese Übungen den meisten. Wer sich vergass, wurde von seinem Nachbar durch ein Zeichen (Mupf) daran erinnert. Alle hatten Freude daran, sie fühlten ihre Kraft wachsen, und freudiger Stolz leuchtete aus ihren Augen. So durfte ich Anfang letzten Winters getrost zur *Selbstregierung* schreiten. Ich erklärte den Schülern, dass ich beabsichtige, ihnen meine Macht der Beaufsichtigung, der Mahnung und Zurechtweisung und Strafe zu übertragen, dass ich die Klasse, wie auch jeden Einzelnen als reif und stark genug erachte, diese Macht vernünftig auszuüben, so dass sie in Zukunft also selber dafür sorgen werden, dass Ordnung in der Klasse herrsche, dass jeder sich brav aufführe, damit der Unterricht in keiner Weise gestört werde etc. etc. Wir kamen auf die Einrichtungen der Gemeinde Bern zu sprechen, hauptsächlich auf ihre Ordnungseinrichtungen, auf ihre Behörden und auf die Rechte und Pflichten der Bürger. Etwas Ähnliches wollten wir nun auch in unserer Klasse einführen, diese also zu einer *Klassengemeinde* machen. In jeder Klasse wurden drei Vorsteher gewählt (mit welchem Eifer!), die während eines Quartals für das Wohl der Klassengemeinde sorgen mussten. Jede Klasse stellte eine Klassenordnung (Klassengesetz) auf, in der die Pflichten und Rechte eines jeden Klassenbürgers, namentlich auch der Vorsteher, genau umschrieben waren. Der Präsident war in erster Linie verantwortlich für Beachtung dieses Gesetzes; er leitete die geschäftlichen Verhandlungen. Über die täglichen Vorkommnisse wurde vom Tagebuchführer, der das Recht hatte, hie und da für einen Tag einen Stellvertreter zu bezeichnen, ein Tagebuch geführt. Er las seine Eintragungen wöchentlich einmal in einer für jede Klasse dazu bestimmten Stunde vor. Das war allemal ein Fest für die Buben. „Tagebuch vorlesen“ riefen sie beim Eintritt ins Singzimmer, und dann lauschte jeder in atemloser Spannung auf die Berichte. Und was da alles zum Vorschein kam! Alles, was einer während der verflossenen Woche „gebosget“, war da in Worten getreulich photographiert und „kinematographiert“ worden. Nach jedem Tagesbericht fragte der Präsident: Hat einer etwas dazu zu bemerken? Da meldeten sich meistens die im Protokoll Angekreideten, namentlich, wenn irgendwelche Ungenauigkeiten unterlaufen waren. Wie manches konnte dann von der Klasse besprochen und richtig gestellt werden! Nach solchen Besprechungen hatte ich nie den Eindruck, dass die im Tagebuch Hergenommenen unzufrieden gewesen wären. Jeder fühlte die Berechtigung solcher Berichte, war ihm ja Gelegenheit geboten worden, gegen allfällige zu schroffe Darstellungen Einsprache zu erheben und sich auf das Urteil der Klasse zu berufen. Das Tagebuch war übrigens nicht etwa nur ein Sündenregister, sondern erwähnte ebenso getreulich jede schöne brave Tat und Äusserung der Klassenbürger. Die Tagebuchführer schrieben

über: Etwas von unserm Klassengesetz. — Unsere Vorsteher. — Streit beim Spiel. Hemdkragen. Empfindlichkeit. — Weihnachtskonzert. Eine Handfertigkeitsstunde. — Eine Grammatikstunde. — Ein „Plagör". — Die Haare kämmen! — Der letzte Ferientag. — Ein neues Lied. — Ein braver Knabe! — Im Krematorium. — Vorlesen einer Geschichte. — Ein Sonntagsausflug unseres Orchesters. — Im naturhistorischen Museum. — Eine schöne Exkursion. — Vom Zwiebelnmarkt. — W. vor Gericht. — Noch immer kein Schnee. — Neuwahlen. — Antrittsreden. — Baden im Winter. Zur Veranschaulichung, wie die Tagebuchführer die Sache anfassten, hier einige Berichte:

Dienstag, den 1. Dezember. — In der Gesangsstunde hielt Präsident B. eine Dankrede, die unserm Kameraden Ch. gewidmet war. Sie war folgenden Inhalts: „Lieber Willi Ch.! Die Singstunde vom letzten Dienstag war sehr schön. Wir wollen dir vielmal danken für diese musikalische Unterhaltung. Es war ein sehr schönes Musikstück, das mit lautem Beifall aufgenommen wurde. Du kannst für dein Alter sehr gut Klavier spielen. Du bist schon ein kleiner Künstler. Du konntest es, ohne nur einmal anzustossen. Herr S. sagte doch noch vorher, du werdest es vielleicht nicht ganz ohne Fehler spielen. Dann war er auch sehr zufrieden. Es war ein langes Stück. Den ersten Teil spieltest du freudig und heiter; dann klang es langsamer und weicher, und so ging es weiter. Ich danke dir im Namen der Klasse vielmal für diese Tat."

B. gab sich zu Hause sehr viel Mühe, diese Rede zu studieren.

Dienstag, den 5. Dezember. — Ch. hatte die Aufgaben im Rechnen nicht gemacht. Am Morgen schrieb er sie dem E. schnell ab. Herr B. bemerkte dies, und Ch. bekam die Note 5 und einen Strich im Betragen.

R. war bis heute noch nicht in die Schule gekommen. In der Gesangstunde vernahmen wir, dass er drei Blutstürze gehabt habe. Wir beauftragten zwei Kameraden, sie sollen zu R. gehen und nach seinem Befinden fragen. Aber am Nachmittag erschien der krank gewesene Kamerad wieder in der Schule.

Mittwoch, den 28. Februar. — Heute, am Anfang der Deutschstunde, gab es in einer Ecke Lärm. Als wir hinschauten, sahen wir A. auf dem Boden sitzen. Das Eisen neben an der Bank war zerbrochen.

Anschliessend an diese Tagesberichte einige Aufzeichnungen aus dem Protokoll unseres Schülerorchesters:

Übung vom 19. Juni. — Punkt 5½ Uhr ist Beginn. Zuerst werden neue Spieler eingeschrieben und eingeteilt. Das Orchester ist ziemlich vollzählig beisammen. Es werden gespielt und wiederholt Nr. 22, 23 und 14. Schluss der Übung um 6,45.

Hernach folgen einige Verhandlungen, geleitet vom Präsidenten. Dieser verlangt in Zukunft mehr Ruhe und Disziplin vor Beginn des eigentlichen Spiels, was auch sehr am Platze ist. Dann schlägt er vor, laut Beschluss des Vorstandes, als Unterhaltungsgeld wöchentlich einen Beitrag von 5 Cts. pro Mann dem Kassier einzuzahlen. Das Geld soll zu allgemeinen Vereinsanschaffungen, wie Bureaumaterial, Frankaturen etc. verwendet werden. Andere Vorschläge aus der Mitte der Mitglieder werden nicht gemacht, und somit ist dieser Antrag zum Beschluss erhoben.

Nach diesen Verhandlungen hält der Vorstand noch eine Sitzung ab. Es wird der Protokoll-Entwurf verlesen und korrigiert. Der II. Bibliothekar erhält den Auftrag, die Partitur zu obigen Stücken schreiben zu lassen. Der I. Bibliothekar erhält die Anleitung zum Herstellen eines Mitgliederverzeichnisses betreffs Kontrolle der Notenblätterabgabe. Schluss 7,15.

Auch das *Patronat* wurde in den Klassen eingeführt. Dabei ging ich folgendermassen vor: Ich rief diejenigen hervor, welche das letzte Mal ein gutes Schulzeugnis erhalten und die sich stark genug fühlten, neben der Schule noch mit einem schwächeren Kameraden zu lernen. Nachdem ich der Klasse in einer Ansprache dargelegt hatte, wie hässlich das gegenseitige Auslachen und Plagen, wie schön dagegen das freundschaftliche Sichhelfen sei, wählte jeder einen schwächern Kameraden aus: Patron und Schützling. Beide verabredeten Zeit und Ort, wann und wo sie miteinander lernen wollten. Natürlich bezogen sich diese Arbeitsübungen nicht etwa nur auf meine Fächer (Gesang und rythmische Gymnastik), sondern naturgemäss mehr auf die Hauptfächer Deutsch, Französisch und Rechnen.

Die Erfahrungen waren sehr gute. Von der ersten Stunde an, wo ich den Klassen erklärte, dass ich meine Macht des Strafens, der Zurechtweisung und Sorge für Ordnung in ihre Hände übergeben wolle, war die grösste Aufmerksamkeit da. Mit welchem Eifer wurden die Vorschläge und Wahlen der Quartalsvorsteher vorgenommen! Zur Annahme der Wahl wurde keiner gezwungen. Wer wegen Krankheit oder beständiger Inanspruchnahme durch Anstellung in einem Geschäft verhindert war, neben den Schul- und Aufgabenstunden noch etwas für die Klasse zu leisten, musste dies vor der Klasse erklären. Da wurde über die Stichhaltigkeit oder Nichtigkeit der angeführten Gründe verhandelt. Selten kamen jedoch derartige Erklärungen vor; im Gegenteil, jeder war stolz auf das ehrenvolle Zutrauen, das ihm die Klasse durch Vorschlag und Wahl entgegenbrachte. Die Gewählten erklärten jeweilen in kurzer Rede vor der Klasse Annahme der Wahl, dankten für das Zutrauen, versprachen treue Pflichterfüllung und forderten von ihren Kameraden Gehorsam und Disziplin. Und merkwürdig! Diese war vom ersten Anfang an stramm, die Ordnung in den Lehrstunden meist musterhaft. Jeder nahm sich nach Kräften zusammen, von dem Vorsteher nicht warnend aufgerufen zu werden. Wenn hie und da sich auch noch einer vergass, flugs! rief ein Vorsteher seinen Namen, und dann war alles erledigt. Natürlich kamen weit mehr solche mit schwachem Willen ausserhalb den Lehrstunden mit den Vorschriften über die Ordnung in Widerspruch. Diese wurden in der nächsten Gesangstunde vor Gericht genommen, und die Klasse entschied, was für ein Mittel ihnen helfen solle, ihre Fehler abzulegen. Als Strafen (die alle nur den Zweck hatten, diesen Willensschwachen zu helfen) wurden etwa verfügt: zehn- bis zwanzigmaliges Schreiben eines Satzes oder eines Paragraphen oder einmaliges Abschreiben des Klassengesetzes. Diese Strafen wurden von der Klasse gewöhnlich nur im Notfalle (Rückfälle) ausgesprochen. Allerdings gab es in mehreren Klassen allzu Eifrige und Strenge, die leicht zu schroff vorgehen wollten. Aber Belehrungen durch den Lehrer brachten sie immer auf mildere, humanere Mittel und Wege, und sozusagen immer hat der Gute Geist der Gesamtheit über zu schroffe Äusserungen Einzelner gesiegt. Viel mehr als durch Strafen wurde diesen Schwachen, Nachlässigen und Vergesslichen dadurch geholfen, dass ihre stärkern Klassenfreunde sie stets freundlich an ihre Pflichten mahnten. Das Patronat erstreckte sich namentlich auch in dieses sittliche Gebiet hinein. Der Patron wachte auch ausserhalb der Schule, auf Spielplatz und Strasse über seinen Schützling und half ihm, seine Schwächen zu bemeistern. Manch böses, wüstes Wort, das lebhaften Stadtbuben gar leicht entrinnt, wurde so vermieden. Manch ein „Krach" wurde so im Keime erstickt. Manch ein Zornmütiger und Jähzorniger sah nach und nach ein, dass diese Eigenschaft eine Schwäche sei, zu deren Überwindung aber viel mehr innere, gute Kraft und Mut nötig sei, als zum Wüstsagen und Dreinschlagen. Es ist nicht zu sagen, wie oft Lehrer und Schüler Gelegenheit bekamen, über Unarten, Fehler, Schwächen, die bisher von den Knaben vielmehr als Äusserung des Mutes und der Tapferkeit eingeschätzt wurden, zu reden, zu urteilen und den Trägern helfend beizustehen. So hobsich sichtbar in der verhältnismässig kurzen Zeit neben der geistigen Leistungsfähigkeit (Verstandeskraft) auch die sittliche Stufe der Klasse. An Stelle der oft männlich sein sollenden groben Umgangs- und Redeformen trat ein feinerer, freundlicher, lieber Ton. Als Freunde schauten sich die Buben nach und nach in die lustigen Augen; als Menschen lernten sie sich schätzen, von denen jeder wert, dass andere ihn achten. Die Unart, einander die Namen zu verdrehen, hörte auf; die Ehre der Klasse vertrug das nicht.

Es war für mich von grösstem Wert, zu vernehmen, was *die Eltern zum Patronat* sagen. Ich konnte seine Wirkungen hauptsächlich nur in meinen Fächern (sehr augenfällig allerdings in der rhythmischen Gymnastik) und im Schulhause beobachten. Wichtiger war mir aber noch, zu erfahren, wie es sich ausserhalb der Schule bewähre. Deshalb ersuchte ich in der letzten Schulwoche die Eltern mit Brief, mir darüber ihre Erfahrungen und Meinungen mitzuteilen. Das Ergebnis war ein hocherfreuliches und überraschendes. Von 258 eingegangenen schriftlichen Mitteilungen sprachen sich mehr als 200 sehr anerkennend über diese Einrichtung aus, und fast sämtliche Eltern (Vater oder Mutter) ersuchten mich, doch damit fortzufahren. Eine kurze Zusammenfassung dieser Mitteilungen ergibt folgendes: Die meisten Knaben haben die mir angegebenen Arbeitsstunden innegehalten und flott gearbeitet. 23 Schüler mussten das Patronatsverhältnis auflösen wegen sonstiger starker Inanspruchnahme neben der Schule oder wegen zu weitem Schulweg. Nur drei Briefe sprachen sich entschieden gegen das Patronat aus, indem die betreffenden sechs Knaben nicht zusammen gelernt, sondern Allotria getrieben haben.

Neben kostbaren Anregungen und Fingerzeigen leisten die Antworten den unwiderruflichen Beweis, welch grosse warme Beachtung fast ausnahmslos alle Eltern den Schul- und Erziehungsfragen unserer Zeit entgegenbringen. Hier einige Briefe:

1. In Beantwortung Ihrer Anfrage betreffend das „Patronisieren" der schwächern Schüler durch besser begabte Klassengenossen, finde ich diese Einrichtung ganz gut. Leider bin ich infolge Abbruches wegen des meinem Sohne zugestossenen Unfalles nicht in der Lage, von Erfahrungen über diese Institution zu sprechen. Dagegen glaube ich bestimmt, dass, sofern beim Schützling der gute Wille vorhanden ist, eine solche Nachhülfe demselben nur zum Vorteil gereichen kann. Es würde mich sehr freuen, über das Resultat etwas zu vernehmen.

7. Ich halte Ihr Vorgehen als eine äusserst glückliche Idee und zwar im beidseitigen Interesse. Mein Knabe war verschiedene Male bei seinem Patron; es würde mich nur freuen, wenn er kommendes Schuljahr vom Schützling ebenfalls zum Patron avancieren wollte.

12. Ich kann Ihre Neuerung betreffs Nachhülfe von Schülern unter sich von Herzen begrüssen. Ich war im Anfang nicht dafür, weil ich glaubte, die Sache werde in ein leeres Geschwätz ausarten. Doch die Erfahrung lehrte mich das Gegenteil.

16. Wir haben sonst fünf Buben, die mir Lärm genug machen, und darum habe ich nicht gerne noch andere.

22. Ich bin mit der Anregung betreffend Patronatsystem einverstanden, nur habe ich Bedenken, es werde mehr Allotria als positive Arbeit geleistet.

27. Unterzeichneter erklärt sich mit der eingeschlagenen Methode des gegenseitigen Unterrichts der Schüler unter sich einverstanden und wünscht, dass sie fernerhin angewandt werde.

28. Der Sinn dieses Patronates ist gut und wohlgemeint.

36. Wir sind von Ihrer Einrichtung betr. Zusammenarbeiten der Knaben vollständig befriedigt, da die Knaben seither weniger auf der Strasse nutzlos herumlaufen und sich zu Hause viel mehr mit den Schularbeiten befassen.

39. Sehr einverstanden. Ihr Vorgehen ist allseitiger Unterstützung wert.

41. Das Patronatssystem, wie Sie solches in Ihrer Klasse eingeführt haben, ist mir sehr sympathisch. Die Frage ist nur, ob dann die Knaben miteinander arbeiten, d. h. ob der „Patron" dem „Schützling" mit dem nötigen Verständnis entgegenkommt. Allein die Art und Weise, wie Sie die Knaben zur Selbsterziehung anhalten und unter den Schülern eine freundliche Kollegialität anstreben, scheinen mir diesem System einen Erfolg zu sichern.

Es sei mir gestattet, zum Schlusse meines Berichtes, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, einige Gedanken aus meinen jeweiligen Ansprachen an meine Schüler auszuführen:

„Knaben! Bildet neben dem Bestreben, möglichst viel Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, vor allem auch euern *Charakter*, indem Ihr euern Willen stärkt! Dazu bieten sich euch tausenderlei Gelegenheiten, Tag für Tag, Schritt für Schritt, namentlich in eurem Zusammenleben mit Vielen in der Schule. Vermeidet alles, was den Unterricht stören könnte! Überwindet üble Gewohnheiten! Seid freundlich mit euern Schul- und Klassengenossen! Alle seid ihr Freunde, helft einander, wo und wie Ihr könnt; helft namentlich auch den Schwächern, schützt und beschirmt sie. Helft ihnen bei ihren Aufgaben; sorgt dafür, dass alle in eurer Klasse von euern Lehrern promoviert werden können; lasst keinen zurück! Mahnet die Lässigen und Vergesslichen. Mahnet die, die mit Mängeln behaftet sind, die z. B. andern die Namen verdrehen, die wüste Worte im Munde führen, die fluchen und grob reden. Macht Jähzornige und Aufbrausende auf ihren Fehler aufmerksam. Dazu aber braucht es Mut, viel Mut und ein tapferes, gutes Herz und Kraft, Willenskraft.

Wachet über die Ehre und den guten Geist der Klasse. Duldet nicht, dass einzelne Wenige diesen Geist verderben, wehrt euch gegen schlechte Einflüsse! Gerade im guten Klassengeist stecken gewaltige Kräfte; da könnt Ihr euch unter Beihülfe eurer Lehrer gegenseitig zu guten Bürgern und edlen Menschen erziehen.

Kindermund.

Aufsatzsammlung einer ersten Sekundarschulklasse.

(Mädchen).

G. Unter den Themen für freie Aufsätze erweisen sich diejenigen als besonders wertvoll, welche die Schüler zu selbständigem Beobachten und Nachdenken anregen und es ihnen ermöglichen, ohne neue Besprechung mehr als eine Arbeit zu machen. Das Thema „Kindermund" erwies sich in einer Mädchenklasse als besonders fruchtbar und lieferte im Verlauf des Jahres immer wieder neue, gelungene Aufsätzchen. Die Vorbereitung begann mit dem Vorlesen einiger Beispiele aus Zeitungen und Witzkästchen. Das gab Gelegenheit zur Besprechung des Inhaltes und der Form von Erzählungen ähnlicher Art (Sinn des Wortes Kindermund; direkte Redeform etc.). Es folgte nun eine mündliche Aufsatzstunde, in der die Schülerinnen selber erzählten, was sie an Kindermundwitzen schon gelesen oder erlebt hatten. Dabei zeigte es sich, dass die selbst erlebten sehr oft der Pointe entbehrten, was zu einer elementaren Erklärung dieses Kunstmittels Anlass gab und den Sinn für richtige Darstellung schärfte. Die Hauptbesprechung selbsterlebter Fälle wurde einer nächsten Stunde vorbehalten. Um dem Prinzip der Arbeitsgemeinschaft Rechnung zu tragen (siehe G. Kerschensteiner: Der Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung S. 35 und Begriff der Arbeitsschule S. 29. B. G. Teubner 1912), wurde die Sammlung der guten Aufsätze in einem gemeinsamen Heft beschlossen, das den Titel Kindermund erhielt. Dieses Heft enthält also nur einen Teil aller Arbeiten, derjenigen, die der Aufbewahrung wert befunden wurden und die durch die Schülerinnen in eine annehmbare Form gebracht werden konnten. Eine gute, verstandbildende Aufgabe war das Aufsuchen eines Titels für jede Einzelarbeit, der nicht bloss das Wesen derselben, sondern den sachlichen Inhalt zum Ausdruck bringen sollte. Für schwächere Schüler war das zu schwer; entweder mussten bessere Schüler einspringen, oder der Lehrer verhalf durch geeignete Fragen zur Auffindung einer passenden Überschrift. Die Sammlung der Aufsätze in einem besonderen Heft hat gegenüber dem Einschreiben in ein persönliches Reinheft grosse Vorzüge; der Sinn für Reinlichkeit, für gutes Arbeiten überhaupt wird stärker gefördert, da der Aufsatz durch seine Einreihung in eine Sammlung in den Augen der Schüler einen grösseren Wert bekommt. Das Klassenwerk wurde am Schluss des Jahres zur Belohnung und Erbauung vorgelesen; dagegen wissen die Schüler nichts davon, dass der Lehrer einige Aufsätze dem Druck übergibt.

Das Papierchen. Mein Bruder wurde einmal zum Nachbar geschickt, um eine Banknote zu wechseln. Als er das Geld bekommen hatte, blieb er stehen. Der Nachbar fragte ihn, was er noch wolle. Da sagte er: „Ich will das Papierchen wieder." Der Nachbar musste lachen und erzählte den Vorfall der Mutter. (*Fr. E.*)

Das missverstandene Erdbeben. Als das Erdbeben letzhin unsere Gegend erschütterte, war gerade eine kleine Base bei uns auf Besuch. Sie wurde auch aus dem Schlafe geweckt. Wir fürchteten, die Kleine werde nun zu weinen anfangen. Aber sie sagte: „Du dummes Bett, willst du jetzt stillstehen, Lilly wird sonst bös." Mit diesen Worten legte sie sich wieder nieder und schlief ein. (*B. H.*)

Kindliche Grobheit. Mein kleiner Bruder ging eines Tages zu seinem Freund, Heinrich Guyer, um ihn ins Freie zu holen. In der Küche traf er dessen Mutter. Er fragte sie: „Wo ischt de Guyer?" Frau Guyer, welche meinte, ihr kleiner Sohn sei in der Stube, antwortete: „In der Stube." Sofort ging Karli in das bezeichnete Zimmer, kam aber bald nachher heraus und sagte: „S'ischt ja nu der alt Guyer dinne." (*M. A.*)

Die schwatzhafte Lehrerin. Als meine Base das erste Mal in der Schule war, schwatzte sie immer laut mit ihrer Nachbarin. Die Lehrerin wies sie endlich zur Ruhe. Emmi aber antwortete ihr: „Du schwätzist ja au!" (*L. Sch.*)

Kindliches Gottvertrauen. Meine beiden kleineren Schwestern brachten einst in einem Einmachglase Froschleich nach Hause. Alice erkältete sich darauf und musste wegen einer leichten Halsentzündung das Bett hüten. Zum grossen Jammer der beiden Kleinen wollten die kleinen Frösche, die wie schwarze Punkte aussahen nicht wachsen. Als Sineli tags darauf im Bett lag und ihr übliches Abendgebet gesprochen hatte, fügte sie noch hinzu: „Lieber Gott, bitte, mach, dass Alice bald gesund wird und dass die Fische bald Schwänze bekommen." (*M. W*).

In Verlegenheit gebracht. Als wir eines Tages zu Mittag assen, sprach meine kleine Base Erika zu meiner Mutter: „Denk' einmal, Tante Lydie, die Fräulein kann sogar ihren Zopf auf das Nachttischchen legen." (*E. St.*)

Altklug. Meine Mutter sagte einst zu meinem vierjährigen Vetter: „Hansli, möchtest du noch ein kleines Schwesterchen?" Der Kleine sagte: „Zu eus chunt e keis Schwösterli, zu eus chömed nu alti Wiber!" (*A. B.*)

In der Angst. Meine ältere Schwester war kaum vier Jahre alt, als sie von der Tante auf die Alp mitgenommen wurde. Wie sie in die Sennhütte einkehren wollte, kamen grunzend und quikend einige grosse Schweine auf sie zu. Meine Schwester, die immer einen Abscheu vor den schmutzigen Rüsseltieren gehabt hatte, sah mit Schrecken deren Herannahen. Schon schnüffelten die Schweine bedächtig an ihr herum, als sie in grösster Angst auf die Tante deutete und ausrief: „Fresset z'erst d'Tante Henriette!" (*M. W.*)

? Eines Abends hatten wir Besuch von einer Tante. Wir setzten uns um den Tisch, um das Abendessen einzunehmen. Nach einigen Minuten läutete es. Meine Mutter ging sogleich in den Laden, um zu schauen, wer da sei. Als sie kam, stand ein Herr im Laden, der ein Paar Schuhe kaufen wollte. Da meine Mama lange nicht kam, wurde es meiner Tante langweilig. Sie sagte mir etwas ins Ohr, das ich glaubte sogleich der Mutter sagen zu müssen. Ich öffnete die Türe, stellte mich an die Wand und rief, so laut ich konnte: „Mame, chomm doch emal da hindere und lass de Esel stah!" (*A. B.*)

Entweder oder. Ein Knabe war einmal bei uns auf Besuch. Wir sassen auf der Terrasse. Plötzlich kam die Dohle aus dem Adlergarten geflogen. Zutraulich setzte sie sich auf den Tisch und knackte einige Nüsse auf, die ihr mein Vater gegeben hatte. Dem Knaben fiel das silberne Ringlein auf, das die Dohle um den Fuss hat. Mein Bruder erklärte ihm, dass auf dem Ringlein der Name des Besitzers geschrieben sei. Der Knabe aber meinte: „Das weisst du ja gar nicht, vielleicht ist sie auch verlobt!" (*M. Th.*)

Unerwartete Antwort. Meine Mutter ging einmal mit meinem vierjährigen Vetter in die Stadt, um Stoff zu kaufen. Die Verkäuferin sagte zu dem Kleinen: „Gäll Fritzli, da ist es schöns Stöffli, gäll, das mues d'Tante chaufe?" „Fritzchen sagte: Ja, Sie müends aber selber säge!" (*A. B.*)

Vom lieben Gott, der alles gemacht hat. Als ich noch bei meinen Eltern wohnte, kam Rösi, ein fünfjähriges Mädchen, oft zu uns. An einem Mittage nach der Sonntagsschule machten wir einen Spaziergang, wobei wir an einem Hause vorbeikamen, das noch nicht ganz aufgebaut war.

Rösi blieb einige Zeit vor dem Hause stehen und sagte dann zu mir: „Du Liseli, Tante Züsi hat heute gelogen"; worauf ich zu Rösi sagte: „Tante Züsi lügt nicht!" Rösi aber meinte, heute habe sie doch gelogen, und es sagte: „In der Sonntagsschule hat Tante gesagt, der liebe Gott habe die ganze Welt und alles, was darauf sei, geschaffen, und doch habe ich den lieben Gott noch nie ein Haus aufbauen sehen, sondern den Maurer Marxer." (*E. Chr.*)

Kinder und Narren..... Vor mehreren Jahren wurde mein Schwesterchen getauft. Nach der damaligen Sitte wurde die Taufe nicht in der Kirche, sondern im eigenen Hause vorgenommen. Die grösste Stube wurde ausgeräumt und festlich gerüstet. Feierlich nahmen die Gäste in den Stühlen, die in Reihen aufgestellt waren, Platz. Unter ihnen befand sich auch mein kleines Bäschen, das mit gespannter Aufmerksamkeit zusah, wie der Pfarrer den Segen über den Täufling sprach. Doch die lange Rede wollte kein Ende nehmen. Die Kleine wurde ungeduldig und rief plötzlich: „Maintenant, c'est fini!" Der Pfarrer lächelte und beendigte seine Rede schneller. (*M. W.*)

Immer noch Zeichnen.

Obgleich der Artikel in Nr. 8 des P. B., durch Hrn. Prof. Neumann in Küsnacht bereits eine Antwort erhalten, erlaube ich mir noch einige Bemerkungen dazu.

Da ich landauf, landab vor mehreren Jahren eine Anzahl Zeichenkurse geleitet habe, fühle ich mich durch den zärtlich kollegialen Schuss aus dem Hinterhalt ebenfalls ein bisschen getroffen, wenn ich mich auch nicht erinnere, Hrn. K. jemals an einem meiner Kurse weder als Teilnehmer, noch als passiver Besucher gesehen zu haben. Vielleicht würde es ihm jetzt noch nichts schaden, einen Zeichenkurs mitzumachen. Ich bin ganz sicher, dass er am Zeichnen noch Freude bekäme, und es nicht so heruntermachte, wie er es entgegen seiner Behauptung doch tut. Dass er dann nicht die Zeichenkurse an und für sich als Grund des in seinen Augen so minimen Fortschrittes im zeichnerischen Können betrachten würde, ist vorauszusetzen. Wohl können fakultative achttägige Kurse nicht die Resultate zeitigen, wie wenn sie vom Staate angeordnet, vier Wochen dauern, obligatorisch erklärt oder wie die Turn- und Handfertigkeitskurse von Bund und Kanton für diesen Zeitraum finanziell unterstützt worden wären und somit der einzelne Teilnehmer für ein grosses Opfer ein angemessenes Taggeld erhalten hätte. Wäre dies der Fall, dann könnte allerdings der Korr. von einem „Aufwand an Kraft und Mitteln" sprechen. Bis jetzt blieben diejenigen Kollegen, die wie Hr. K. das Freihandzeichnen als ziemlich unnützes Fach betrachten, weil sie vielleicht kein Talent in sich glauben, aber eben deswegen Übung und Auffrischung am allernotwendigsten gehabt hätten, von diesen Kursen fern. Sie fanden als gute Rechner und praktische Naturen, es lohne sich eigentlich nicht, bloss dieses Nebenfaches wegen, eine ganze Woche zu opfern, angestrengt zu arbeiten und dann noch Bahnvergütung, Unterhalt und Zeichenmaterialien aus eigener Tasche zu bestreiten. Oder — schämten sie sich zu zeigen, dass sie nach zehnjährigem Zeichenunterricht nach Gipsmodell und Vorlage eigentlich nicht zeichnen können? Ich will damit niemand ein Armutszeugnis ausstellen, sondern nur andeuten, wie weit man es mit der alten, vom Korr. empfohlenen Methode bringen konnte.

Das Gleiche habe ich nämlich auch an mir erlebt. Wenn Hr. K. das nicht glaubt, so ersuche ich ihn einmal bei mir vorbeizukommen, so dass ich ihn von der Wahrheit meines Ausspruches an hand meiner eigenen Produkte überzeugen kann. „Es herrscht auf dem Gebiete des Zeichnens eine grosse Macht: das Talent", schreibt der Herr Korr. Ja, das stimmt schon, das ist auch im Gesang, in der Sprache und in allen Fächern so; aber es gibt noch zwei weitere Mächte an andern Orten und beim Zeichnen: der Wille und die Übung. Schon mancher hat im Zeichnen, wie in andern Fächern, durch festen Willen, Ernst und Fleiss so viel fertig gebracht, als ein anderer mit Talent, aber schwachem Willen. Was wir in der Schule und für das gewöhnliche Leben an zeichnerischem Können brauchen, erheischt, abgesehen von einigen speziellen Berufen, noch kein ausgesprochen künstlerisches Talent. Übrigens haben wir, wenn das Zeichnen frühzeitig geweckt und richtig gepflegt wird, in unserm Volke viel mehr Zeichentalente, als der Hr. Korr. glaubt. Und das ist einmal sicher, ich kann die Behauptung ganz ehrlich beweisen, dass man nach der neuen Methode — die, wie Hr. K. höhnt, noch gar keine Methodik ist — die wirklichen Talente erkennt und dass diese früher selbständig arbeiten lernen, als nach der alten, langweiligen und geisttötenden Zeichnerei, die jede freie Entwicklung hemmte. Aber der heutige Lehrer fürs Zeichnen muss Zeichenlehrer sein, er muss über dem Stoff und über dem Schüler stehen. Es genügt nicht, übers Zeichnen nur unterrichtet zu sein, gelegentlich Kursarbeiten und Bilder im Kunsthaus zu betrachten: er muss zeichnen, nicht nur reden und schreiben, es den Schülern vormachen und vorzeigen und nicht nur Vorlagen austeilen und vielleicht erklären, durchstreichen und kritisieren können. Noch etwas: er muss von der Notwendikgeit des Freihandzeichnens selber überzeugt sein, dessen praktischen Wert schon empfunden haben und vor allem aus Liebe zu dem schönen herrlichen Fach besitzen; dann vermag er auch in den Herzen seiner Schüler Freude und Begeisterung zu wecken, so dass sie nicht nur in der Schule, sondern auch in der Freizeit zu Hause und auf Wanderungen durch Wald und Flur gerne damit beschäftigen. Wer das nicht kann, sollte eigentlich keinen Zeichenunterricht erteilen müssen.

Zwar weiss ich gar wohl, dass gegenwärtig namentlich an den Sekundarlehrer in ungeteilten Schulen zu grosse Anforderungen gestellt werden, denn er sollte in jedem Fache ein Meister sein. Deshalb können aber die Forderungen der Zeit nicht zurückgeschraubt werden, und da gibt es auch in Zukunft keinen andern Weg, als die Lehrer in Kursen damit vertraut zu machen, oder auch auf dem Lande Fächertrennung einzuführen, wenn die Schüler in gewissen Fächern nicht zu kurz kommen sollen. Und das ist tatsächlich der Fall, wenn auf der Sekundarschulstufe *nur* nach Vorlagen gezeichnet werden soll. Der moderne Zeichenunterricht kann die Vorlage auch nicht ganz entbehren; aber er muss das Zeichnen nach derselben auf ein weises Mass beschränken und soll sie nur da anwenden, wo der Schüler wirklich etwas daraus lernen kann. Wenn Hr. K. jeden Strich, den der Lehrer an der Zeichnung des Schülers macht als Unehrlichkeit taxiert, dann möchte ich ihn doch fragen, ob das „Striche hineinwerfen" nur beim Naturzeichnen, nicht auch beim Vorlagen- und technischen Zeichnen möglich sei? Und klingt das nicht fast wie Unkenntnis der Tatsachen: „Das praktische Leben braucht ja überhaupt viel mehr technisches Zeichnen, als Handzeichnen." Es gibt Berufe, die ausschliesslich nur das eine, es gibt solche, die ebenso ausschliesslich nur das andere gebrauchen; viele Handwerker aber werden tagtäglich in den Fall kommen, beide fast gleich viel zu verwenden. Und wie steht es mit uns Lehrern an Unter-, Mittel- und Oberstufe, wenn nicht grad Geometrie oder geometrisches Zeichnen erteilt werden muss? Welches von beiden können wir als erklärendes und illustrierendes Zeichnen in Sprache, Naturkunde, Geographie und Geschichte mehr und besser gebrauchen? Und an wie vielen Orten *sollten* wir es noch gebrauchen? Und warum tut man's da nicht?... Und da will sogar einer der jüngeren Garde in unserer Zeit noch allen Ernstes behaupten, das Handzeichnen sei ein unwichtiges Fach! *G. Merki, Männedorf.*

Zum letztenmal „das Zeichnen".

Hr. Sekundarlehrer Kupper in Stäfa, der sich als Verfasser des Artikels im P. B. Nr. 8 nennt, ist erstaunt darüber, dass ich denselben als eine persönliche Angelegenheit aufgefasst habe. Diese Auffassung lag für mich sehr nahe, und ich stehe damit auch nicht allein. Ich stelle Hrn. K. das Recht der freien Kritik keineswegs in Abrede, aber ich bestreite das Recht der oberflächlichen Kritik, die ohne eine genaue Kenntnis der Vielfachheit eines Zusammenhanges darauf losurteilt und dadurch einer guten Sache nur Schaden zufügt. Die Kritik ist eine ernste Sache, sie kann belebend und fördernd wirken auf die mannigfachste Art, aber auch umgekehrt, wenn sie einzelne Missstände, die auf allen Gebieten zu finden sind, gleich verallgemeinert. Wer öffentlich Kritik ausübt, nimmt ein grosses Recht für sich in Anspruch, und dieses sollte doch zum mindesten wieder durch eine genaue Kenntnis der Sache balanciert werden. Diese Kenntnis ging aber für mich aus dem Artikel des Hrn. K. nicht hervor. Er spricht vom Schulzeichnen als von einem „schönen Nebenfach", welches auch noch geeignet sei, den Schüler „zur Sauberkeit zu erziehen". Wenn der Schüler noch „Talent" und eine „gute Hand" habe, auch noch „famos beobachten" könne, dann lernt er zeichnen. — Das sind doch alles Voraussetzungen, womit im Schulzeichenunterricht zunächst nicht zu rechnen ist; sie zu entwickeln und zu bilden ist eben Aufgabe des Lehrers.

Ist es nicht in allen andern Unterrichtsfächern ebenso? Sind nicht schon gewisse Anlagen bei jedem Schüler vorherrschend, die meist bestimmend für die spätere Berufswahl sind? Soll deshalb ein Fach, wenn nicht alle Schüler darin gleich gut oder hervorragend veranlagt sind, weniger wichtig sein? Und was will denn der moderne Zeichenunterricht der Volksschule? Doch das, was Hr. K. schon als Voraussetzung annimmt, nämlich den Schüler zur Beobachtung erziehen, d. h. zur bewussten Beobachtung. Aus dieser Erkenntnis gingen auch vor etwa 15 Jahren die Reformvorschläge für den Zeichenunterricht der Volksschule hervor, und die eifrigsten Kämpfer waren (und sind es heute noch) nicht etwa Zeichner oder Maler, sondern die bedeutendsten Schulmänner wie Dr. Kerschensteiner, Götze, Prang, Elssner, Scharrelmann, Dr. Weber u. a. Später erst befassten sich Künstler und Kunstgelehrte mit dieser Frage, um sie in Gemeinschaft mit den Schulmännern auch nach der technischen Seite hin zu lösen. Diese ernste gemeinsame Arbeit hat schöne Früchte getragen, und die grosse Bewegung ist durch kleinliche Kritik nicht mehr zu hemmen. Hr. K. konstatiert zwar einen grossen Fortschritt des Schulzeichnens im Kanton Zürich, glaubt dies aber „zehnmal besser" erreicht zu haben durch das alte saubere Kopieren. Darin sind aber, das weiss ich ganz genau, viele seiner Kollegen, mit mir, anderer Meinung. Ist tatsächlich ein grosser Fortschritt im Schulzeichnen zu konstatieren (und davon bin ich mit Hrn. K. überzeugt), so glaube ich doch, dass der Aufwand an Kraft und Mühe belohnt ist. Das kann nicht überall der Fall sein, aber wo decken sich im ganzen Schulbetrieb Aufwand an Kraft und Mühe immer mit den erreichten Resultaten? Seien wir auch hierin ehrlich.

Hr. K. will sich mit einem Fachlehrer über den Wert des Zeichnens nicht „in einen Strauss" einlassen. Ich habe auch hierzu keine Lust mehr, nehme mir aber das Recht, meine Sache ebenso zu vertreten wie er die seine. Ich überlasse es den Kollegen des Hrn. K., sich selbst damit abzufinden, dass, wie Hr. K. sagt, „nirgendwo ein grösserer Schwindel" getrieben wird, als mit dem „berühmten Kombinieren" (schmückendes Zeichnen?). Hr. K. sagt mir, die Zeichenausstellung des Seminars Küsnacht habe ihm reiche Anregung geboten, deshalb fühlen wir uns auch durch

diesen scharfen Vorwurf nicht getroffen. Am Schlusse seines Artikels anerkennt Hr. K. noch, dass es die bessere Art ist, den Schüler auf seine „Zeichen- oder Sehfähigkeit" bei der Aufnahme ins Seminar zu prüfen, als nach den „berüchtigten Kunstsammlungen", die früher zu uns wanderten, wundert sich aber, warum ich meinen Antrag (auf Prüfung im Zeichnen) „mehreremale wiederholen" musste. Das ist eine Wortklauberei; Hr. K. ist in einer beneidenswerten Lage, wenn alle seine Anträge, die er gewiss, wie ich, in bester Absicht stellt, ohne weiteres angenommen werden.

Küsnacht, 4. Juni 1912. *Prof. G. A. Neumann.*

Frohes Schaffen.

Ein junger Lehrer in Basel, Ulrich Graf, hat unter diesem Titel ein Büchlein geschrieben, das kürzlich bei Huber in Frauenfeld erschienen ist. (Fr. 1. 40). Wäre es ein Programm für die Zukunft, eine Anleitung, wie man dies und jenes im Schulbetrieb besser machen könnte, trüge es einen Spiess ins Gefecht zwischen der Lern- und der Arbeitsschule, so würde ich ihm schweigend aus dem Wege gehen. Nicht um graue Theorie aber handelt es sich hier, sondern um eine frische, fröhliche, glückliche Tat. Als Diktat- und Lesestoff bezeichnet der Verfasser den Inhalt. In Wahrheit ist es viel mehr als das, es kann wenigstens für den suchenden, dem neuen allzeit offenen Geist viel mehr sein. Wie führe ich meine Kleinen auf dem besten und kürzesten Wege zur Kunst des selbständigen schriftlichen Ausdrucks? Diese Frage lässt dem Lehrer, der sich nie für fertig hält, keine Ruhe. Hier ist — nicht die Antwort, aber eine Antwort, und eine sehr gute. Was das Büblein und das Mägdlein von neun bis zehn Jahren im Lauf des Jahres beschäftigt, das ist mit glücklichem Griff gepackt und festgehalten. Was die Mutter, der Vater, die Geschwister, die Hausgenossen, die Nachbarn getan, was sie gesagt, was sich auf dem Weg zur Schule ereignet hat, das ist in natürlicher, kerniger, treffender Sprache ausgedrückt. Nichts, was nach dem Schulbuch, nach dem Schuldeutsch riecht. Nichts, was vom Stadtkind nicht unmittelbar erfasst würde. Und doch ein leises stetiges Emporheben, ein bewusstes Mehren und Veredeln des Sprachguts. Keine moralische Ausbeutung, keine Versüssung. Wohl aber Humor, viel währschafter, echter Humor. Wie ein Erdmännlein huscht er in allen Ecken und Winkeln der Behausung herum, kommt mit auf die Gasse, auf den Platz, auf den Markt, ins Tram, ins Schulzimmer. In der Stadt nämlich ist unser Kind zu Hause. Nicht ein vornehmes Portal öffnet sich ihm; nein, es steigt die abgelaufenen Treppen eines Mietshauses empor, es kennt sich aus in den Höflein und Gässlein der kleinen Leute. Und das Erdmännlein hat den Schlüssel zu der Poesie, die für das glückliche Gemüt nicht nur den feierlichen Wald, die blumige Wiese, sondern auch die lärmerfüllte Grosstadt, die winkelige Kleinstadt verklärt. Ein kleines Leuchten überall. Das ist's, was unsern Stadtkindern so not tut, dass sie, von denen leider ein so grosser Bruchteil bei uns nicht Heimatrecht hat, unmerklich und doch unablässig gelehrt werden, ihre Stadtheimat mit all ihrem Lärm und Staub und Getriebe lieb zu gewinnen, in ihr feste Wurzel zu fassen.

Alles, was da erzählt, geredet, gescherzt wird, das könnte ein gewecktes Stadtkind selber geschrieben haben. Wenn diese Abschnittlein von fünf bis zehn Zeilen einer Klasse vorgelesen werden, so zuckt es in allen Mundwinkeln, so blitzt es in allen Augen, so juckt es in allen Gliedern, so fährt bald da, bald dort ein Händchen auf: Herr Lehrer, das haben wir zu Hause auch!... Mein Vater hat gesagt... Ich weiss noch so eins... Darf ich auch so etwas erzählen?.. Vielleicht hat der und jener seine Erst- und Zweitklässler schon so vortrefflich erzogen, dass sie in der dritten und vierten Klasse auch bei solchem Appell an die Heiterkeit des Gemüts nicht mucksen, in dummblöder Passivität verharren. Ihm kann das Büchlein kein Helfer sein. Wohl aber empfehle ich es allen denen, die mit den Jungen allezeit jung bleiben, die alles Leben, das im Kinde steckt, alles sich betätigen wollen, alles selber machen wollen, nach Kräften zu fördern, zu stärken, zu ermuntern bestrebt sind. Sie werden es erleben, nein, sie haben es schon oft erlebt, dass erst einzelne, dann mehrere der Kinder freiwillig ähnliche Erlebnisse zu Papier bringen, ähnliche Rätsel aufgeben, ähnliche Gespräche aufzeichnen oder ersinnen. Der Längstfertige verwirft diese Momentaufnahmen vielleicht auch als Diktate, weil sie nicht planvoll mit gleichartigen Rechtschreibungshäkchen verunziert sind. Wer durch dieses Büchlein in seinem Bestreben, die Schüler zu kecker, tapferer, ungezwungener Selbsttätigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck ermuntert und unterstützt fühlt, den wird es freuen zu vernehmen, dass der Verfasser im Begriff ist, für eine folgende Stufe ein Lesebuch moderner Art herauszugeben, das dem Schüler sein eigenes Schulleben in goldener Beleuchtung zeigt, ihn zum Fürsten eines herrlichen Reiches macht. Dieses zweite Buch wird als ein noch viel originellerer Beitrag zur Entwicklung der Beobachtung, der Phantasie, des Gemütes erkannt werden. Erwünscht sind solche Arbeiten schon deshalb, weil wir nun nicht mehr nach München, Dresden, Hamburg, Bremen ausschauen müssen, wenn wir den Übergang von unsern Lesebuch-Kompilationen zu einheitlichen Schöpfungen wagen, die nicht allen möglichen Zwecken dienen wollen, sondern nur den einen grossen Zweck verfolgen, den Schüler in seiner eigenen Welt ganz heimisch und ganz stark zu machen. *E. T.*

Leçons.

LA FENAISON.

I. **Les noms.** Le pré, la prairie; l'herbe, le gazon, le sainfoin, le trèfle, la luzerne, le lupin, le pâturin; l'andain, le tas, la meule, la botte, le lien... — Le faucheur, le faneur, le botteleur... — La faux, la faucheuse (mécanique), le râteau, la fourche, la pierre à aiguiser, l'auget...

II. **Les adjectifs.** Le pré est ... verdoyant, fleuri, irrigué. — La prairie est... naturelle ou artificielle. — L'herbe est... haute, drue, onduleuse. —Le gazon est... vert, fin, épais. — L'andain est... fourni, régulier. — La botte est... serrée, liée, lourde. — La faux est... brillante, tranchante, recourbée.

III. **Les verbes.** *Compléter les phrases suivantes*: 1. Dans la prairie, le faucheur *lancera* sa faux. La lame tranchante *mordra* les tiges drues. L'herbe *formera* des andains, que les râteaux *retourneront*. On la *chargera* ensuite sur des chariots, qui *se dirigeront* vers les granges et *parfumeront* les chemins. — 2. Si la faux ne coupait plus, le faucheur *démonterait* la lame, *fixerait* en terre une petite enclume, *s'accroupirait*, *placerait* la lame sur l'enclume, *battrait* la lame avec un marteau, puis la *fixerait* de nouveau à l'extrémité du manche.

IV. **Petites phrases.** *Compléter les phrases suivantes*: Je ne fauche pas ma prairie, *parce que*... — Il faut éviter de laisser le foin à la pluie, *afin qu'*... — On entasse le foin dans le grenier, *afin de*... — Les prairies sont établies dans les terrains bas, *afin qu'*... — On les irrigue au printemps, *pour que*...

V. **Une faux.** *(Description.)* 1. La faux de mon père se compose d'une lame et d'un manche solidement joints. 2. Le manche est en bois de frêne. Il porte deux poignées au moyen desquelles on le tient sans qu'il puisse tourner dans les mains. 3. La lame est en acier bien trempé, légèrement bleu. Elle est recourbée. Elle a un dos et un tranchant. 4. La lame est fixée au manche au moyen d'un anneau et de petits coins de fer.

VI. **Les gestes du faucheur.** *(Enumération d'actions.)* 1. Le faucheur marche lentement, les jambes un peu écartées et les genoux légèrement fléchis. A chaque pas, il lance sa faux sans hésitation, de droite à gauche. Puis, la faisant glisser, il la ramène plus lentement, de gauche à droite, pour la lancer de nouveau. 2. Au bout du champ, le faucheur place l'extrémité du manche de la faux à terre et tient

d'une main la lame à la hauteur de son visage. De l'autre main, il plonge dans un auget, pour l'humecter, sa pierre à aiguiser, et la passe rapidement et plusieurs fois de chaque côté de la lame.

VII. **Pendant la fenaison.** *(Narration.)* Quels petits services pouvez-vous rendre à vos parents pendant la fenaison? — *Sujet traité*: 1. Pendant la fenaison, j'accompagne quelquefois mes parents, le jeudi. Avec une fourche légère, je retourne les andains parfumés. 2. Je marche à côté des chevaux qui traînent les lourdes charrettes. Je les fais avancer et s'arrêter, auprès de chaque tas de foin, tout autour du pré. 3. Le soir, après la classe, quand les charrettes chargées rentrent, je monte dans le grenier et je foule le foin que l'on entasse jusqu'aux tuiles.

I. L'alouette.

...Quand l'air est pur, le ciel joli, le vent léger,
L'alouette s'enlève et monte et monte encore;
Elle plane en chantant et son refrain sonore
Semble venir d'un point qu'on ne voit pas bouger.

Elle enchante la vie et le labeur austère
De tous les braves gens qui travaillent la terre;
Elle donne à leur âme un peu de gaîté;

Et les prés verts, les longs peupliers, les vieux saules
Ont plus de charme et l'air plus de limpidité
Quand tu chantes, petite alouette des Gaules.

H. Chantavoine.

Explications: 1. *Les mots.* — *Refrain*: air que l'alouette répète toujours, et qui ressemble ainsi au *refrain* d'une chanson, que l'on répète à chaque couplet. — *Enchanter*: ici, rendre plus gaie. — *Austère*: étym., sévère; ici, rude, peu attrayant. — *Limpidité*: clarté, transparence parfaites. — *Alouette des Gaules*: l'alouette était l'emblème des Gaulois. — 2. *Les idées.* — Quand l'alouette s'élève-t-elle dans le ciel? — Comment vole-t-elle en montant? — Que fait-elle lorsqu'elle s'est élevée? — A quoi ressemble-t-elle alors? — Quel effet produit le chant de l'alouette sur les travailleurs des champs? — Sur le paysage? — 3. *Le vocabulaire.* — a) *Mots en famille*: le *labeur*, laborieux, le laboratoire, collaborer (travailler avec quelqu'un) le collaborateur, la collaboration, élaborer, l'élaboration; le labour, le travail de la terre, qui est le travail par excellence), labourer, le laboureur, le labourage, une terre labourable. — b) *Synonymes*: le *refrain*, la ritournelle; — *enchanter*, égayer, réjouir; — le *labeur*, le travail, l'occupation, la tâche, la besogne. — 4. *La diction.* — Ces vers doivent être dits vivement, avec simplicité. Bien veiller à la respiration, léger arrêt *chantent, braves gens, charme, limpidité.* Lier: *son refrain sonore semble..., le labeur austère de tous..., les vieux saules ont...* — 5. *Grammaire et exercices.* — Comment s'accorde le verbe lorsqu'il a plusieurs sujets? (*Les prés, les peupliers, les saules ont...*) Sujets unis par *et, ou, ni.*

II. **La fenaison.** L'herbe est mûre et voici venir les faucheurs. Dès le fin matin, dans la rosée, ils se mettent à l'oeuvre. Les éclairs luisent au soleil levant. A chaque demi-cercle décrit par la faux qui mord les tiges avec un bruissement plein et régulier, des jonchées d'herbe tombent aux pieds des travailleurs. En un clin d'oeil, le ton blondissant de la prairie s'est modifié. Aux endroits où l'herbe est déjà coupée, le sol est d'un vert attendri; les gerbes éparses y mettent par intervalles des taches foncées. A mesure aussi que la faux tond le pré, une haleine aromatique et pénétrante s'exhale des fauchées de foin. On dirait que l'herbe a besoin de cette violente opération de la fauchaison pour dégager tout son parfum. *A. Theuriet.*

Explications. 1. *Les mots et expressions.* — *Le fin matin*: les premières lueurs de l'aube. — *Jonchée*: une certaine quantité d'herbe éparse sur le sol. — *Blondissant*: qui tire sur le *blond*, couleur se rapprochant du doré. — *Attendri*: devenu plus tendre, c'est-à-dire en parlant d'une couleur, plus délicat, moins accentué. — *Aromatique*: de arome, parfum. — *Pénétrante*: qui pénètre bien en nous, que nous sentons bien. — *S'exhaler* (préf. *ex*, hors de; rad. *hal*, que l'on retrouve dans *haleine* et qui signifie souffle): étym. exhaler sign. souffler hors de soi; s'exhaler sign. se répandre, en parlant d'une vapeur, d'une odeur. — 2. *Les idées.* — A quoi reconnaît-on que l'herbe est mûre? — Pourquoi les faucheurs commencent-ils dès le fin matin? — D'où viennent les éclairs? — Pourquoi le bruissement de la faux est-il *plein*? (C'est un bruit bien accentué, parce que l'herbe est drue.) — Pourquoi *régulier*? (La faux est lancée à des intervalles de temps égaux.) — De quelle couleur était la prairie au moment où on l'a fauchée? — De quelle couleur est elle après la fauchaison? — Pourquoi? (Les tiges des hautes herbes sont à leur base d'un vert blanchâtre, moins foncé qu'au sommet.) — Quel parfum respire-t-on? — 3. *Le vocabulaire.* — a) *Mots en famille*: la *fenaison*, faner, le faneur, la faneuse; — le *faucheur*, la faux, faucher, la faucheuse (machine), la fauchaison, la faucille; *tondre*, la tonte, le tondeur, la tondeuse (outil), un crâne tondu, la tonsure, le tonsuré. — b) *Synonymes*: le *travailleur*, l'ouvrier, l'artisan, le manoeuvre, le tâcheron.

III. **Epanouissement.** Depuis un mois, le large soleil jette aux champs sa f amme cuisante. La vie radieuse éclôt sous cette averse de feu; la terre est verte à perte de vue. Jusqu'aux bords de l'horizon, le ciel est bleu. Les fermes normandes semées par la plaine semblent, de loin, de petits bois, enfermées dans leur ceinture de hêtres élancés. De près, quand on ouvre la barrière vermoulue, on croit voir un jardin géant, car tous les antiques pommiers, osseux comme les paysans, sont en fleurs. Les vieux troncs noirs, crochus, tordus, alignés par la cour, étalent, sous le ciel, leurs dômes éclatants, blancs et roses. Le doux parfum de leur épanouissement se mêle aux grasses senteurs des étables ouvertes et aux vapeurs du fumier qui fermente, couvert de poules. *Guy de Maupassant.*

Explications. 1. *Les mots.* — *Jette*: envoie ses rayons avec force et avec profusion. — *Eclore*: au sens propre, sortir de l'oeuf; au figuré, commencer à paraître. — *Averse* (rad. verser): pluie abondante, qui vient subitement et dure peu; dans l'expression *averse de feu*, les rayons du soleil sont comparés aux filets d'eau. — *Semeés*: édifiées de toutes parts, sans ordre, comme tombent les grains du semeur. — *Elancés*: dont la tige est haute. — *Vermoulue*: étym. moulue, réduite en poussière par les vers. — *Dôme*: voûte demi-sphérique, qui surmonte un édifice; le feuillage des pommiers forme un dôme. — 2. *Les idées.* — Expliquez le titre donné à ce passage. — Expliquez: *large* soleil (soleil brillant de tout son éclat, paraissant plus large que le soleil d'hiver). — Quel est l'effet du soleil sur la plaine? — A quoi ressemblent les fermes normandes? — Que voit-on dans la cour? — A qui compare-t-on les vieux pommiers? — Quel contraste existe entre les troncs et le feuillage? — Quelles odeurs respire-t-on? — 3. *Le vocabulaire.* — a) *Mots en famille*: le *soleil*, la chaleur solaire, une journée ensoleillée, une insolation; — la *ceinture*, ceindre, le ceinturon; — *crochu*, le crochet, la croche, accrocher, décrocher. b) *Synonymes*: *cuisante*, mordante, brûlante; — *radieuse*, splendide, éclatante; — *antique*, vieux, ancien. *(Manuel Général No. 37.)*

Italienisches für die Schule.

Auf mehrfache Anfrage über italienischen Lesestoff für hiesige Mittelschulen möchte ich heute kurz antworten mit dem Namen: *Angiolo Silvio Novaro.* Der ernsten, lauteren Art dieses in Italien geschätzten ligurischen Dichters danken wir auch für Erziehung und Unterricht zwei herrliche Werke: „*La Bottega dello Stregone*" und „*Il Cestello*".*)

„*La Bottega dello Stregone*", eine Sammlung von elf lebenstreuen, wiewohl zum Teil märchenhaften Erzäh-

*) Herausgegeben bei Treves in Mailand (1910 u. 1912. 5 Fr. und 10 Fr.). Buchschmuck von *Domenico Buratti.* Beide Bücher liegen im zürcherischen Pestalozzianum auf.

lungen, lässt sich fruchtbar als Klassenlesebuch verwerten. Von dem schmucken Quartbande mit dem breiten, allerdeutlichsten Drucke und den mannigfachen, wenn auch nicht gleichmässig wohlgeratenen Zeichnungen, geht viel Kräftiges und, trotz manchem Wahrheitsweh, viel Sonniges aus. Von besonders eindringlicher Symbolik sind die Geschichten „Il ritorno del padre guerriero" und „Giovannino Senzacuore", in denen Vater- und Muttermacht ergreifend zum Siege gelangen. Und es kann prickelnde Lust und fesselnde Schönheit sein, die Schüler in Novaros einfach künstlerische Ausdrucksweise einzuführen, den edlen Reichtum an Formen Farben und Feinheiten mit ihnen zu kosten und zu sichten, bis sie selbst es vermögen, ihn bewusst auf sich wirken zu lassen. — Nicht weniger erquickliche Stunden bereitet Novaros Sammlung von Gedichten für die Jugend „*Il Cestello*". Ein froher, grüner, mit bunter Zier versehener Leinenquartband. Des (bei solcher Ausstattung berechtigten) höheren Preises willen werden nur die Schulbibliotheken und einzelne Lehrer sich das gefällige „Körbchen" leisten können. Man wage es! Eine Freude ist's, daraus zu nehmen und zu geben. Mehrere der Gedichte sind kurz und leicht und dabei von seltener Anmut. Mit alltäglichen Worten erreicht Novaro überraschende Wirkungen; Rhythmen und Reime weiss er meisterlich zu wählen; und alles ist wahr und warm. Wie natürlich herzvoll berichtet er z. B. vom armen Schosshündchen („Il cucciolo")! Nachdem es seiner kleinen verwöhnten Herrin zu Gefallen einen Flugversuch gewagt und sich dabei ein Pfötchen gebrochen, wird es verstossen. Ein Bettler erbarmt sich seiner in Nacht und Dunkel und versieht es mit allem nötigen, sogar mit einer Krücke:

. . . . . .

„Vieni! — E l'alzò con un bacio. —
Hai sete? Eccoti acqua di ruscello.
Hai fame? — Eccoti un seccherello. —
E gli dette anche un pezzo di cacio;
E per dormire gli fece una cuccia,
E per camminare una gruccia."

Da spricht aus der Erzählung, ungesagt, eine tiefgehende Lehre. Mehrerlei andere Tiere, der Hahn in verschiedenen Typen, sinnige Vögelchen und das drollige Fröschevolk lassen sich sehen und hören („Lo sbaglio del gallo", L'uccellino sconosciuto", „La buona notte delle rondini", „La luna, l'usignuolo e le rose", „I ranocchi e la luna"). Und wie viel poetisches Schauen und Deuten der Natur („Che dice la pioggerellina di marzo?" „Il coricarsi del sole", „Aurora montanina")! Wie viel emsiges Leben („Il canto del gallo", „Il ruscello", „Il sole chiama l'uomo al lavoro")! Auch ein Stück Geschichte: in Güte und Grösse leuchtet Garibaldi („Cavalcata garibaldina", „L'eroe"); ein Stück alten und ein Stück neuen Testamentes („Caino e Abele", „La Natività di Gesù"); und endlich ein Stück alttrauter Legende um die liebwerteste Gestalt des Mittelalters, den heiligen Franziskus von Assisi („San Francesco e il lebbroso", „San Francesco e il lupo"). Novaros neue Fassung des „Sonnensanges" („San Francesco e le creature") ist die Blüte der Innigkeit, und wir staunen ob dem schlichten Wunder. — Dem „eroe chiomato d'oro" widmete Novaro übrigens eine knappe, treffliche, hochgestimmte Charakteristik, „*Garibaldi ricordato ai ragazzi*", die sich hierzulande auch vorteilhaft als Klassenlektüre einführen liesse. **)

Der Lehrer mag vielleicht zu eigenem stillen Genusse nach den anderen Schriften Novaros greifen wollen, vorab den bedeutendsten: „*Il libro della pietà*", sieben sich berührende Geschichten oder Skizzen, „*La rovina*", eine Erzählung, „*L'angelo risvegliato*", ein Roman, „*La casa del Signore*", ein Band vornehm empfundener Gedichte. ***) Novaro schloss ihn mit seltsam bewegten Worten der Bitte an seinen Signore, an das hohe Sinnbild seines sittlichen und künstlerischen Strebens und Sehnens. Auch sie mögen unseren Schülern geboten sein:

„O mio Signore, dammi che tue sante
Leggi devoto io scerna,
Sì che con piè costante
Io segua il cenno tuo che mi governa.
Desideroso sono d'ubbidirti,
Desideroso sono di seguirti
Siccome il fantolin segue la donna
Con la sua mano attaccata alla gonna,
E dalle labbra intanto
Mette un piccolo canto.

O mio Signore, dammi ch'io mi renda
Al divino tuo grembo
Camminando entro un nembo
Di gioia, che mi accenda!
Quale il fanciullo che dentro il suo letto,
Strette e incrociate le braccia sul petto,
Sogna in un orto entrare,
Orto di rose rare,
Orto che mai non vide,
E nel sonno sorride."

E. N. Baragiola.

**) Herausgegeben bei Bemporad in Florenz (50 Cent.).
***) Herausgegeben bei Baldini e Castoldi in Mailand (1 Fr. u. 3 Fr.), bei Treves in Mailand (3 Fr.) und bei Streglio in Turin (3 Fr.).

Lidus Linder.

Von *Hartus Harter.*

Es wird für die Leser des S. L. Z. von Interesse sein, etwas aus dem Leben des Pädagogen Lidus Linder zu vernehmen, der sie in der Nr. vom 6. April mit einem Auszug aus seinem Tagebuch erfreut hat.

Mit blühender Phantasie — die Ausdrücke Übertreibung und Unwahrheit tönen so hässlich — schildert er die betrübenden, gemütsverrohenden Einwirkungen des Herdengesanges auf Schüler und Lehrer. Dass er selber ein Über-Lehrer ist, dürften die „helleren" Kollegen herausgefunden haben, ein Über-Lehrer, der seinen Schülern alles „spielend" beibringt. Also muss er auch ein tüchtiger Gesanglehrer sein und, da er zudem hervorragend auf dem Flügel wirkt und im Notfall mit der linken Hand vierhändig spielt, unbedingt mehr leisten in einer Stunde als jeder andere in zweien. Was Wunder, wenn er deshalb findet, für seine Schüler, besonders aber für ihn, genüge eine wöchentliche Gesangstunde statt der vorgeschriebenen zwei. Dem Gesundheitszustand der Schüler ist das nur zuträglich, und auch ein Über-Lehrer gedeiht bei dieser Methode. Dass er unter diesen Umständen kein Freund von obligatorischen Chorgesängen sein kann und sich gerechterweise empört gegen die freche Zumutung des Übens, ist einleuchtend. Mögen die Kollegen die Lieder üben; — er ist ein Über-Lehrer, und Stundenplan und Vorschriften sind nur für die Rückständigen; das Genie geht seine eigenen Wege.

Und wenn in der ersten Chorprobe seine Schüler nicht einmal die Titel der obligat. Lieder kennen, — er ist eine sonnige Natur und kümmert sich nicht darum. Als guter Kollege überlässt er den Ärger dem, der gutmütig genug ist, die Leitung der Chorlieder für einige hundert Kinder zu übernehmen.

Originell wie beim Unterricht ist Lidus Linder auch beim Strafen; da gibt's keine nervenzerrüttenden Aufregungen. Ärgern ihn seine Schüler z. B. im Fremdsprachunterricht, dann stellt er zur gerechten Strafe der Faulen den Unterricht für ein paar Wochen ein, und der Fall ist für alle in Minne beigelegt. Gibt's etwas Einfacheres und für beide Teile gleich Angenehmes?

Wie man aus allem sieht, ist Lidus Linder der Mann, der die Berechtigung hat, bestehende Einrichtungen mit der ihm eigenen Objektivität zu kritisieren und Kollegen, die von Pflichterfüllung einen andern Begriff haben als er, zu geisseln. Er ist und bleibt ein Musterlehrer und — ein Musterkollege.

□ □ □ □